



Armut.

Von Franz Molnar.

(Zeit: 5 Uhr nachmittags. Ort: die äußere Ringstraße, wo jetzt vor den Geschäftsläden die großen elektrischen Lampen nacheinander aufklappen. Personen: zwei ganz kleine Bubben. Der eine ist reich, der andere arm. Der reiche Knabe trägt eine Sealfilm- und gestrickte Handschuhe, der arme Knabe hat ein Tuch um den Hals gebunden und zerrissene alte Schuhe.)

Der reiche Knabe: Ich habe dich deshalb angesprochen, weil ich sehe, daß du arm bist.

Der Arme: Und was willst du von mir?

Der Reiche: Ich habe ein gutes Herz, und ich will dir helfen, denn mein Vater sagt immer, man müsse den Armen helfen. Ich weiß aber nicht, was den Armen fehlt. Wenn ich wüßte, was ihnen fehlt, könnte ich ihnen leichter helfen.

Der Arme: Ja, ich bin ein sehr armer Bub. Ich bin der ärmste Bub der Müllergasse.

Der Reiche: Laß mal sehen. Du hast kein Geld?

Der Arme: O, doch. Soeben habe ich die letzte Zeitung verkauft, und ich habe sechzig Heller.

Der Reiche: Ich habe bloß vier Heller, denn so viel bekomme ich, wenn ich von zu Hause fortgehe, damit ich Geld bei mir habe, wenn ich einen Bettler treffe.

Der Arme: Ich habe sechzig Heller, und ich brauche davon gar nichts dem Bettler zu geben. Wenn ich einem Bettler etwas gäbe, würde mich mein Vater ohrfeigen.

Der Reiche: Bisher hat noch jedes arme Kind, das ich getroffen habe, mehr Geld gehabt als ich. Dann liegt also nicht darin die Armut. Ich werde fragen, und du wirst mir antworten. Gut?

Der Arme: Gut.

Der Reiche: Hast du vielleicht eine böse Stiefmutter?

Der Arme: Nein. Ich habe aber zwei Mütter. Die eine ist meine wirkliche Mutter, die andere gehört bloß zum gemeinsamen Haushalt. Man verpötte auch immer meinen Vater, daß er mit zwei Frauen lebt. Aber auch die andere ist eine Verwandte von uns.

Der Reiche: Sie sorgen also für dich?

Der Arme: Ja.

Der Reiche: Ich werde jetzt weiter fragen: Bekommen die armen Kinder nichts zu essen?

Der Arme: Und ob, nur daß sie kein warmes Fleisch essen und auch kein Gemüse, sondern nur Brot und Speck.

Der Reiche: Was? Du brauchst kein Fleisch zu essen? Du brauchst kein Gemüse zu essen? Wie gut du es hast! Und du darfst Speck essen? Weiten wir, du hast auch jetzt ein Stück Speck bei dir. (Er blickt verlangend auf die Tasche des armen Knaben.)

Der Arme: Das will ich meinen! Ich geb dir aber nichts davon.

Der Reiche: Wie gut du es hast! Ich muß von allem den Armen geben. Mein Gott, wie gut ihr es habt.

(Sie gehen still nebeneinander her.)

Der Reiche: Ich werde dich wieder fragen. Man sagt, daß die Armen Kälte leiden, daß sie frieren und zittern. Frierst du nicht?

Der Arme: Ich friere nicht, weil ich das Tuch meiner Großmutter um den Hals gebunden habe.

Der Reiche: Ich habe einen Stragen, und der Wind bläst mir immer in die Kehle.

Der Arme: Wie bläst er dir denn in die Kehle?

Der Reiche: Er bläst von oben hinein. Das müßtest du wissen, du hast doch eine Kehle. Weißt du nicht, was die Kehle ist? Das ist der Stein, den der Mensch im Halse hat, hier vorne. Wenn du an deinen Hals greiffst, wirst du fühlen, daß sich in ihm vorne ein Stein befindet. Oder ein Stück Eisen. Oder ich weiß nicht, was . . . kurz, irgend etwas Hartes. Das ist die Kehle. Und in die bläst der Wind hinein. Und das ist unangenehm, aber nur für mich ist es unangenehm, weil ich einen solchen Stragen trage. Für dich ist es nicht unangenehm, weil du ein Tuch hast. Und jetzt sehe ich schon, daß ihr es gar nicht so schlecht habt. Wir Reichen haben es viel schlechter.

Der Arme: Gar nicht schlechter.

Der Reiche: Viel schlechter.

Der Arme: Nein.

Der Reiche: Ja.

(Sie schlendern weiter. Der Reiche denkt angestrengt nach.)

Der Reiche (für sich): Vielleicht liegt es an der Religion.

Der Arme: Was sagst du?

Der Reiche: Hast du eine Religion?

Der Arme: Ja, Dienstag und Freitag von drei bis vier.

Der Reiche: Auch ich habe zu dieser Zeit Religion. Dann hast du ja dieselbe Konfession wie ich. Denn hättest du eine andere Konfession, würdest du Mittwoch von vier bis fünf Religion haben.

Der Arme: Ich habe aber Dienstag von drei bis vier.

Der Reiche: Das ist die römisch-katholische Religion.

Der Arme: Ja.

Der Reiche: Dann ist also auch das ganz gleich.

(Sie gehen weiter.)

Der Reiche: Jetzt weiß ich aber schon wirklich nicht. Wenn du krank bist, mußt du da im Bett bleiben?

Der Arme: Nein.

Der Reiche: Warum nicht?

Der Arme: Weil ich gar kein Bett habe.

Der Reiche: Wo schläfst du denn?

Der Arme: Im Winkel liegt eine Decke, auf der liegen noch ein paar Decken, dann einige Federn, dann ein Polster und noch eine Decke. Das ist kein Bett, sondern ein Lager.

Der Reiche: Ein Lager! Was für einen schönen Namen es hat. Lager! Lager! Lager!

Der Arme: Jawohl, ein Lager.

Der Reiche: Und du darfst darauf schlafen. Ich habe mir einmal ein solches mit meinem Bruder zusammengestellt, und wir haben sehr lange gebeten, Mama möge uns erlauben, darauf zu schlafen, sie hat es aber nicht erlaubt. Und einmal dann, als Papa und Mama im Theater waren, haben wir uns so ein Lager aus Plaids und Decken gemacht und haben dort bis zehn Uhr geschlafen, dann kamen sie aber nach Hause, wir wurden bestraft und ins Bett gejagt. Wie gut war das aber.

Der Arme: Man hat euch bestraft, geschlagen?

Der Reiche: Nein. Bei uns wird man nicht geschlagen.

Der Arme: Was wird denn gemacht?

Der Reiche: Ich mußte hundertmal den Satz niederschreiben: „Kinder haben des Nachts im Bett zu sein.“

Der Arme: Und das ist doch gar nicht wahr.

Der Reiche: Wirst du denn nicht auch so bestraft?

Der Arme: Nein. Ich bekomme vom Vater eine Ohrfeige, dann kann ich spielen gehen.
 Der Reiche: O, mein Papa ist viel grausamer. Ich muß immer solche Strafarbeiten schreiben.
 Der Arme: Das muß ja schrecklich sein. (Sie schlendern dahin.)
 Der Reiche: Nun, ich gehe jetzt nach Hause. Ich habe dich ganz umsonst angesprochen, denn ich habe von dir gar nichts erfahren. Wie soll ich dir helfen, wenn ich es viel schlechter habe als du. Du hast es viel besser

als ich. Ich würde alles dafür hingeben, um arm zu sein. (Seine Augen leuchten auf.) Das muß ja herrlich sein!
 Der Reiche (Stolz): O ja! O ja!
 Der Reiche (betrachtet ihn neidisch): Wo hin gehst du jetzt?
 Der Arme: Herumstreichen.
 Der Reiche (fast weinerlich): Ach . . . ach . . . wie gut . . .
 Der Arme: Also, auf Wiedersehn!
 Der Reiche: Auf Wiedersehn!
 Der Arme (versetzt ihm eins auf den Rücken und sagt): Lebler!

(Sie stürmen dahin. Der Arme rennt schnurstracks in den größten Kot hinein. Der Reiche, der ihn fast schon eingeholt hat, bleibt am Rande der Lache stehen. Der Arme steht inmitten der Lache bis an die Knöchel im schwarzen Schlamm und grinst ihm von dort zu.)
 Der Reiche: Sogar in den Dreck darf er hinein . . . und die größten Schweinereien darf er fagen . . . und . . . (In bitterliches Weinen ausbrechend, geht er langsam nach Hause.)

G Sturm in der Wüste Gobi.

Von Roy Chapman Andrews.

„Der Mensch gleicht einem Halm im Wüstensturm“ sagt ein orientalisches Sprichwort. So recht klar, wie der Sohn des Ostens auf dieses Wort gekommen ist, wird einem erst, wenn man Beschreibungen über die unheimliche Gewalt eines echten Wüstenwindes liest. Vorbildlich in der Wucht der Sprache ist die folgende Schilderung, die der durch seine Entdeckung von Dinosaurierresten weltbekannt gewordene amerikanische Forscher Roy Chapman Andrews in seinem abenteuerlich romanmäßigen Buch „Auf der Fährte des Urmenschen. Abenteuer und Entdeckungen dreier Expeditionen in die mongolische Wüste.“ (Mit 54 Abbildungen und 2 Karten. M. 11,50. Brockhaus) gibt. Sie dürfte unsere Leser gerade jetzt, in einer Jahreszeit, die auch unsere Heimat nicht selten mit Unwettern heim sucht, interessieren.

In unserem Expeditionslager stellte sich heraus, daß wir frische Lebensmittelvorräte brauchten. Vance Johnson und ich fuhren deshalb in zwei Wagen nach Kalgan. Untertwegs hatte ich ein köstliches Erlebnis mit Räubern.

Ich war Johnson fast zwei Kilometer voraus, als wir an die Stelle kamen, wo vor ein paar Wochen die beiden russischen Wagen ausgeraubt worden waren. Als ich den Ort erkannte, dachte ich bei mir: „Ich möchte doch wissen, ob die Räuber auch mich hier anhalten würden.“ Fast im selben Augenblick sah ich, wie es aus einem Klintenlauf auf dem Gipfel eines Hügelns in 300 Meter Entfernung aufblitzte. Kopf und Schultern eines einzelnen Reiteren zeichneten sich gerade vom Himmel ab. In der Mongolei und in China haben nur zwei Klassen von Eingeborenen neuzeitliche Gewehre — Räuber und Soldaten. Der Reiter auf der Bergeshöhe war zweifellos ein Posten, der seinen Spießgesellen unten im Tal ein Zeichen gab. Ich wollte ihn gern da weg haben, wer er auch sein mochte; daher zog ich den Revolver und feuerte zweimal. Die Kugeln mußten ihm doch etwas zu ungemütlich um die Ohren gepiffen haben, wenn ich ihn auch gar nicht zu treffen suchte; er verschwand auf der Stelle.

Als der Wagen einen Augenblick später das Talgehänge erklimmen hatte, sah ich unten drei berittene Räuber. Es wäre unmöglich gewesen, den Wagen herumzuwerfen und zu flüchten, ohne aus der Nähe beschossen zu werden. Nun wußte ich, daß ein mongolisches Pferd vor einem anstürmenden Kraftwagen nicht standhalten kann, und beschloß daher, zum Angriff überzugehen. Die Auspuffklappe war offen, und so ratterte ich auf glatter Bahn mit 65 Kilometer Geschwindigkeit die Böschung hinunter. Was ich erwartete, geschah! Während die Räuber krampfhaft versuchten, ihre Gewehre vom Rücken herunterzureißen, begannen ihre Pferde herumzuhopfen und zu springen, wie toll zu Boden und sich zu häuten, daß sich die Reiter kaum im Sattel halten konnten. Ich eröffnete das Feuer

mit einem sechs-läufigen Revolver, mit dem ich nicht über ihre Köpfe schoß, und in einer Sekunde hatte sich die Lage verändert! Die Räu-



Familienleben der Landdrachen aus den Kreidestrichen von Trendabasu in der Gobi

Im Hintergrund von Schreckenszähmern angegriffene Lepuanzähner. Im Vordergrund Straußendinosaurier, die in wilder Panik flüchten. Die Skelette dieser Tiere wurden von den Andrews-Expeditionen entdeckt

Aus Roy Chapman Andrews: Auf der Fährte des Urmenschen. Abenteuer und Entdeckungen dreier Expeditionen in die mongolische Wüste. J. A. Brockhaus

ber hatten nur noch den einen Wunsch, sich dünn zu machen. Als ich sie zuletzt sah, brachen sie auf der andern Seite des Tals alle Schnelligkeitsrekorde. Ich hätte sie mühelos sämtlich niederknallen können; aber das lag natürlich durchaus nicht in meiner Absicht; es genügte mir, ihnen einen Heidenjahren eingejagt zu haben.

Als wir ins Lager zurückkehrten, brachte ich Oberst S. Dumlap, den Kommandanten der Marineabteilung der Vereinigten Staaten bei der amerikanischen Gesandtschaft in Peking, mit sowie Oberstleutnant Seth Williams. Sie blieben eine Woche bei uns. Jedem von uns wird der Verkehr mit diesen prächtigen Menschen in angenehmer Erinnerung sein. Sie schossen Antilopen und Sandhühner und sahen dem Ausgraben der Versteinerungen mit reder Teilnahme

zu. Als sie nach Peking zurückkehrten, war das letzte Band, das uns mit der Außenwelt verknüpfte, auf viele Monate zerschnitten. Ein paar Tage nach ihrer Abreise zogen wir weiter westlich in das Titanenlager bei Ulu Uju, dem „Bergwasserbrunnen“.

„Titanenlager: liegt am Kreuzpunkt der Hölle mit dem Weg nach Sair Uju. Ein Friedhof von Titanoskrieten, Rasthöfen und neuen Tieren. Mit neuem Sand überlagert.“ So lautet die Eintragung in meinem Tagebuch, als wir dort eintrafen.

Als ich am nächsten Nachmittag die Ausgrabungen besichtigte, war der steife Wind, der den ganzen Morgen geweht hatte, zu einem regelrechten Sturm angeschwollen. Der Taifessel sah zu rauchen wie der Krater eines Vulkans. Gelbe Wolkenschwärme wickelten vom Boden hoch über die Ebene dahin. Von Norden her kam eine unheimlichwürgere braungelbe Wolkenswand auf Sturmes Fittichen herangebraust.

Ich rannte ins Tal, um die Kameraden zurückzurufen; aber fast im selben Augenblick beschossen tausend heulende Sturmteufel mein Gesicht mit Sand und Kies. Atmen war schwer, Sehen unmöglich. Ich stolperte über den Rand des Kessels zurück in die Ebene und versuchte, querfeldein das Lager zu erreichen. Es kam mir vor, als zwänge ich mich in eine gepeinigende gelbe Mauer hinein, die nachgab und sich hinter mir schloß, wenn ich ein Stück weitergekommen war. Nicht einmal der Boden unter den Füßen war zu sehen. In wenigen Augenblicken merkte ich, daß ich weit nach Osten von den Zelten weggerissen wurde. Mir blieb weiter nichts übrig, als umzudrehen und dem Wind entgegenzugehen, bis ich wieder den Rand des Tals gefunden hatte, an dem entlang ich dann bis zu dem Graben hinter dem Lager kriechen wollte. Den Kopf völlig in den Mantel gehüllt, kämpfte ich mich gegen die Sand- und Kieselalven vor. Nach vielleicht zehn Minuten, vielleicht aber auch einer halben Stunde, stolperte ich in eine Bodenwelle. Da lag ich nun, gegen den Wind gebückt, und versuchte nachzudenken.

Plötzlich regten sich dunkle Gestalten in dem Rauch neben mir. Ich streckte den Arm aus und packte ein Bein. Es war unser Mongole, Jerin; bei ihm lag Peter Kaifon. Wir hielten einer dem andern den Mund an die Ohren und berieten, was zu tun sei. Jerin glaubte, die Zelte seien unmittelbar südlich von uns; Peter und ich hatten keine Ahnung, wo sie sein mochten. Ich beschloß, dem Gefühl des Eingeborenen zu vertrauen.

So tasteten wir uns, eng umschlungen, durch die Finsternis. Schließlich stolperten wir über etwas Schwarzes. Es war das Kochfeld, das noch

stand, aber bei jedem Windstoß in Gefahr schwebte, in Fesseln gerissen zu werden. Das Messzelt war dicht daneben. Wir tappeln hinein und legten uns auf den Boden, das Gesicht in nasse Lächer gehüllt; nur so war es möglich, zu atmen.

Nacheinander kamen die Leute leuchtend im Lager an; nur Walter Granger blieb aus. Wir konnten ihn unmöglich suchen; ich machte mir aber weiter keine Sorge, da Granger schon manchmal bewiesen hatte, daß er selbst für sich sorgen kann. Doch unser chinesischer Diener „Rehposten“, der Granger förmlich anbetete, war so außer sich vor Angst, daß er, wenn ich ihn

wanten. Das breite Grinsen auf dem wüstenfarbenen Gesicht verriet Walter Granger. Als der Sturm losbrach, holt er sich zu einem teilweise ausgeräumten Titanotheriumskädel hingestastet, um die Stelle zu bezeichnen, damit sie in dem Flugland nicht verlorenging. Er hatte sie auch erreicht, aber nicht weiterkommen können und sich daher in das Loch gebuddelt, das Gesicht in den Mantel gehüllt. Er war bis auf den Kopf vollständig verschüttet worden und nahezu erstickt.

Wir begannen, die Zelt auszubuddeln und den Sand aus Kleidern und Betten zu schütten. Die halbe Wüste Gobi schien in unsern Sachen zu steden. Der Sand war in die dichtesten Be-

ten, was uns erwartete, wenn sie das Lager traf. Ich rief alle Mann zusammen, die Zeltböden zu beschweren und die Pfähle einzurammen. Tornesflüche wurden von allen Seiten laut, weil wir gerade so schön sauber waren und ganz genau wußten, wie schmutzig wir in einem Augenblick wieder sein würden.

Der Anprall erfolgte mit gewaltigem Krach und einem Kieshagel, der aufschlug wie Schrapnellfeuer. Fünf Minuten lang umwirbelte die Sandhoje das Lager und versuchte, die Zelte und alle unsere Sachen in den Strudel über uns hochzufangen. Doch sie wurde an allen Punkten abgeschlagen und tanzte nun über die Ebene da-



Kamelkarawane steigt eine Düne hinauf

Aus Roy Chapman Andrews: Auf der Fahrt des Urmenschen. Abenteuer und Entdeckungen dreier Expeditionen in die mongolische Wüste
F. A. Brockhaus.

nicht verboten hätte, das Lager zu verlassen, in seiner Verzweiflung in den Sandsturm hinausgerannt wäre, um seinen Herrn zu suchen. Wir waren ganz hilflos. Albert Johnson meinte, wir müßten es eben herunterschlagen; und wir schluckten es, so gut ein jeder konnte.

Der Sturm dauerte eine ganze Stunde und setzte dann plötzlich aus, so daß völlige Windstille herrschte. Kein Hauch regte die Flagge, die schlaff über meinem Zelt hing, fast zu Streifen zerklüftet. Die Stille wirkte nach dem Heulen und Brausen des Sturmes geradezu unheimlich.

Gerade als wir aus dem Messzelt krochen, hörten wir „Rehposten“ ein Freudengeheul ausstoßen und sahen eine braune Gestalt ins Lager

hüter eingedrungen. Die Kameras, Gewehre, Pistolen und Ferngläser hatten am meisten gelitten; denn selbst die doppelten Bezüge hatten sie nicht reinhalten können. Wir arbeiteten zwei volle Stunden, um alles „auszuschäufeln“. Ich schickte einen Wagen an den 1 1/2 Kilometer entfernten „Bergwasserbrunnen“ und jeder nahm ein Bad und zog saubere Kleider an. Wir fühlten uns wieder als Menschen.

Aber als das Abendessen aufgetragen wurde, schaute einer von uns nach Norden und stieß einen Schreckensruf aus. Da war sie schon wieder — dieselbe braungelbe Wolke! Diesmal lief ihr eine riesige Windhoje voraus, die wild über die Ebene tanzte. Sie kam auf uns zu und wir wuß-

hin und verschwand kurz darauf in der Ferne. Granger und ich hatten unser Zelt zusammen niedergehalten. In der Ruhe nach dem ersten Anprall sahen wir einander an und brachen in Lachen aus. „Himmliche Güte! Bin ich ebenso dreckig wie Sie?“ fragte er. Aber als er sich selbst im Spiegel gesehen hatte, brummte er verärgert: „Jetzt habe ich aber genug. Die Mongolen haben die Sache erfahrt; ich habe auch nicht mehr. Wozu denn? Ich gehe zu Bett.“

Er hatte recht; denn der Wind sprang wieder auf und entwickelte sich vor Ablauf einer Stunde zu einem neuen wütenden Sturm. Zehn Tage lang heulte er unablässig; die Windstille dauerte nie so lange, daß sich ein Kleinmachen verlohnte.

Die Löwenbändigerin.

Von Wilhelm Groß.

Während der drei Jahre, die sie gemeinsam bei demselben Zirkus verbracht hatten, war sie ihm stets wie ein unerreichbares Wesen vorgekommen.

Abend für Abend stand er an der Barriere der Manege und betrachtete sie bewundernd, während sie in dem großen Käfig mit den sechs Löwen „arbeitete“ — nein nicht mit den sechs — aber mit Felix. Die fünf andern waren nur solche mickrige, vertrottelte Unglücksstiere, gewissermaßen Löwen ehrenhalber... aber Felix war das Raubtier von Profession, mit allen Eigenschaften der Raçe, die hinter einer ganz

dünnen Verschölung von Dressur und Furcht lauert, nur sie hielt diese Furcht in ihrer kleinen Hand.

Das machte sie so groß in seinen Augen — so unendlich unnahbar und unerreichbar, daß er es nur wagte, sie zu bewundern...

Was war er selbst denn? Ein Gaukler. Nur ein Narr. Wenn er mit seinem schiefen, einstudiert-kramphastigen Lächeln in die Manege trat, um die Panen auszufüllen, jubelten die Kinder über seine Albernheiten und seine Fragen. Während er die Seele voller Qual hatte und die Erwachsenen nachsichtig lächelten, wie man es einem geistig Unterlegenen gegenüber zu tun pflegt — aber Bewunderung — die empfand niemand für ihn. Er wußte das alles sehr gut.

Aber Lucie wurde bewundert und er war ihr Sklave, der ihr jeden Wunsch an den Augen ablas, der sich aber selbst nie erdreistete zu wünschen... Sie war unerreichbar.

Eines Sonntags nachmittags hatten die Artisten einige Stunden Freizeit. „Kommt Josef, wir gehen ein wenig in den Wald“, lachte sie und sah ihn unter.

Es war sicher nichts anderes als eine Laune, daß sie ausgerechnet mit ihm in den Wald gehen wollte — aber — ihm schwindelte vor Glück.

Wald lagen sie auf einem kleinen Abhang, umgeben von grüngoldenem Licht und geheimnisvoll summender Stille.

Er lag auf dem Rücken und lauschte ihren ruhigen Atemzügen — so nahe, so nahe, —

und ihre Hand lag dicht neben der seinen. Er wagte aber nicht, danach zu greifen.

Man kann sein Geschick nicht zwingen — kann es vielleicht narren — aber nur für Augenblicke, aber nachher — was dann?

Die Stille summite weiter ihre eigene einschläfernde Melodie. Nein, er wollte kein Dummkopfs sein.

„Josef! — Ach — mein Gott! — Hilfe! — Hilfe!“

Sie warf sich ihm an die Brust. Mit einem faherhaften Sprung stand er plötzlich mit ihr in seinen Armen auf.

Dieser Augenblick hatte ihn zum Mann gemacht, zu einem Mann, der sein Weib verteidigt. Seine Brust schwoll. Seine Muskeln spannten sich. Jeder Nerv seines Körpers erzitterte gegen den Feind, der ihn seines Besitzes zu berauben drohte. Sein linker Arm umschlang Uncia, und sein rechter hatte sich zum Schlag erhoben — und da sah er — indem er ihrem Blick folgte — und wie ein Blitz fuhr er hinaus — und schleuderte den Feind ins nahe liegende Gestrüpp . . .

Da wich die Angst von ihr, Bewunderung — Stolz leuchteten aus ihren Augen.

„Da du wagtest, es zu tun — flötete sie glücklich — du mein — — Ach ich habe ja eine so maßlose Furcht vor — Ringelnattern.“

Man lernt nie aus.

Es gab in früheren Zeiten eine Art Regenschirme, aber sie waren schwerfällig und sehr selten. Erst seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts kamen sie allgemeiner in Gebrauch. Merkwürdigerweise legte man damals besonderen Wert auf kostbare Ausstattung des Griffes, des Ueberzugs usw. Auch mit dem Sonnenschirm ging es so. Unter dem zweiten Kaiserreich gab es in Frankreich Sonnenschirme, die nicht größer waren als die damals beliebten italienischen Strohhüte und deren Stiel man zudem zusammenklappen konnte. Die Verbesserung in der technischen Herstellung der Schirme erfolgte erst, als der Gebrauch allgemein wurde. Während früher jeder Teil einzeln in einer kleinen Fabrik hergestellt wurde, erfolgt jetzt die ganze Fertigstellung serienweise in großen Fabriken, die täglich 2000 und mehr Schirme fix und fertig liefern.

Der Bodensee dürfte durch die Ablagerungen des Rheins in etwa 12.000 Jahren ausgefüllt sein.

Ein kleiner Käfer, der *Haltiva atropae*, nährt sich ausschließlich von der sehr giftigen Tollkirsche.

Ein einziger Kolben der Telpflanze hat etwa 200.000 Blüten.

Im Amazonasstrom lebt ein Fisch, Boro genannt, der außerordentlich stark atmet und im Schlafe sogar schnarcht.

In den Jahren 1905 bis 1921 stellte das Lowell-Observatorium in Flagstaff (Arizona), das sich hauptsächlich mit der Erforschung des Mars beschäftigt, mit dem 24zölligen Instrument allein vom Mars 100.000 photographische Aufnahmen her. Die Gesamtzahl der Planetenaufnahmen während der Zeit betrug rund 250.000.

Hausrezepte

Glanzkleide reibe man mit einem Schwamm und einer Mischung von gleichen Teilen Salzwasser, Wasser und Spiritus ein, halte sie dann über Wasserdampf undbürste sie während des Durchdampfens mit einer rauhen Bürste gut auf.

Haarbürsten erhalten ihre ursprüngliche Härte fast wieder, wenn man diese in eine Lösung von heißem Wasser und Mann taucht.

Teeflecken aus Tischtüchern lassen sich leicht beseitigen, wenn man auf diese sofort Salz streut, einige Zeit darauf liegen läßt und alsdann den Gegenstand mit warmem Wasser auswäscht.

Allerlei.

50.000 Selbstmorde jährlich in Europa. In Genf wurde dieser Tage die offizielle Selbstmordstatistik in den europäischen Staaten veröffentlicht. Aus dieser geht hervor, daß in Europa durchschnittlich 50.000 Selbstmorde jährlich verübt werden. An erster Stelle stehen Ungarn und die Tschechoslowakei mit 26 Selbstmorden auf 100.000 Einwohner, dann folgen Deutschland mit 23, Oesterreich mit 22, Frankreich mit 17, Estland mit 16, Schweden und Dänemark mit je 14, Finnland mit 11, Großbritannien mit 10, Italien mit 8, Holland mit 6, Norwegen mit 5 und Spanien mit 4 Selbstmorden auf 100.000 Einwohner. Als Hauptursachen werden angegeben materielle Not, Religiosität, Verzweiflung infolge unheilbarer Krankheiten usw. Die Selbstmorde aus unglücklicher Liebe sind in der Nachkriegszeit bedeutend zurückgegangen.

Dreitausendjährige Weizenkörner noch leistungsfähig! Wie die „Times“ aus Edmonton in Kanada meldet, haben die Versuche, die mit der Ausfaat der im Grabe des Königs Tutanthamen gefundenen, mehr als 3000 Jahre alten Weizenkörner gemacht wurden, zu einem guten Ergebnis geführt. Die Ausfaat wurde in dem für die Entwicklung von Weizen günstigsten Teil von Kanada, in der Provinz Alberta, nahe dem South Cooting-See, vorgenommen. Die erste Ernte war nur gering, erbrachte aber immerhin den Beweis, daß die Weizenkörner durch die Jahrtausende ihre Keimfähigkeit nicht eingebüßt hatten. Die zweite Ausfaat hat dagegen ein überaus günstiges Ergebnis gebracht und vor allem auch die Unterschiede des ägyptischen von dem kanadischen Weizen klar hervortreten lassen. Die Halme, die aus den Körnern zu beträchtlicher Höhe emporgewachsen sind, unterscheiden sich von den auf demselben Felde gewachsenen kanadischen Weizenhalmen, da jeder der ersteren zwölf sächerförmig angeordnete Spigen trägt. Die Triebkraft in dem jahrtausendealten Weizen war noch so groß, daß die einzelnen Halme bis zu 150 Körner trugen. Das aus den Körnern gewonnene Mehl ist weißer, feiner und zarter als das einheimische kanadische und daher weniger zu Brot als zu anderen Teigwaren und Backwaren geeignet, denen man einen besonderen Wohlgeschmack nachrühmt.

Weiteres.

Zigarettenanekdoten.

Der berühmte Wiener Komiker und Lustspielschreiber Nestor mußte einst in einem oft gespielten Kassenstück einen Schnorrer spielen, der von einem reichen Proben eine Zigarre geschenkt bekommt, die er dann schmunzelnd in

die Tasche zu stecken hatte. Daß diese Zigarre keine Zigarre, sondern ein Bühnenrequisit aus Holz war, ärgerte Nestor sehr. Er beschloß, sich an dem geizigen Theaterdirektor zu rächen. Beim nächsten Mal ließ er die hölzerne Zigarre mit gut gespielter Ungeschicklichkeit klappernd zu Boden fallen und entseßelte sodann wahre Lachstürme dadurch, daß er seinen Partner trocken fragte: „Entschuldigen Sie, was kostet denn ein Kasten von dieser Sorte?“

„Also, mein Lieber, Sie leiden an nervöser Magenverstimmung. Ich habe Ihnen hier eine genaue Diät aufgeschrieben, und dann, merken Sie sich: „Kein Alkohol und drei leichte Zigaretten täglich, je eine morgens, mittags und abends, aber auf keinen Fall mehr! In vier Tagen kommen Sie wieder heran.“ — Vier Tage später. „Nun mein Lieber, wie fühlen Sie sich jetzt?“

„Schon etwas besser Herr Direktor; bloß könnten Sie mir nicht die 3 Zigaretten täglich erlassen? Mir wird jedesmal so übel, ich bin nämlich Nichtraucher!“

Ein Patient wurde von einem Arzt gefragt, wieviel Zigaretten er täglich rauche. Er antwortete wahrheitsgemäß: „Sechs.“ „Sie dürften höchstens drei rauchen“, verordnete darauf der Arzt. Der unglückliche Patient wandte sich nunmehr an einen anderen Arzt, der ihn ebenfalls fragte, wieviel Zigaretten er täglich rauche. „Zwölf“, log der Patient. Dann dürften Sie höchstens sechs rauchen“, erwiderte der Arzt und tief befriedigt ging der Patient nach Hause.

Der Bräutigam rauchte die ihm vom Schwiegervater gespendete Zigarre. Die Braut sagte: „Sobald, ich finde es entzückend, wenn Du rauchst. Du siehst dann so männlich aus.“ Der Bräutigam erwiderte: „Lieber, Du würdest nicht männlich sagen, sondern heroisch und heldenhaft, wenn Du wüßtest, was für ein Krant Dein Vater mir da angeboten hat.“

Rätsel-Ecke.

Silberrätsel.

a ba buk de dan di du dys e e ei ei ent fel gall ge ge gel haup hein i im ists ka kind lau le lei li mir mus na nach nam's nan nat ne ner o or pe phra re res! rich rin sä see sen si söß sub ta te te ter then ti tim tion tu tung va wi. Aus obersiehenden Silben sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Heine ergeben. (A gilt als ein Buchstabe.) Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. arabischer Fürstentitel, 2. Arbeitsgerät, 3. alter Sachsenherzog, 4. griechische Stadt, 5. Ausdruck für mangelnde Abwechslung, 6. Fremdwort für ritterlich, 7. Soldatentugend, 8. Wandbekleidung, 9. männlicher Vorname, 10. Landenge, 11. Nordpolfahrer, 12. Familienname, 13. Vorname eines deutschen Klaffers, 14. italienischer Dichter, 15. Deutsches Gebirge, 16. Singvogel, 17. altchristliche Kirche, 18. ungestirte Schlange, 19. altes Heldengedicht, 20. Stadt in der Sahara, 21. schlechtes Getränk, 22. gewalttätige Todesart, 23. Stadt in Schlesien

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Abstrichaufgabe: A(agnus), Qua(rta), (A)ll, Und(in), V(aga), Jd(eal), Cu(le), (Ei)ch, Zu(nder), Heb(riden), (Zu)das, (A)l(e)st, Da(vos), Bi(lle), (A)bel, Mi(w)das, Wi(lle), A(öm)er, St(eue)r, (Th)eben = Aus Dual und Leib auch zu erheben, das ist das Ziel, das wir erstreben.